

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 24 (2017)

Heft: 272

Artikel: Vom Sport der Reichen zum reichen Sport

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oder seine dilettantische Führungsriege, die derzeit über «mangelnde Unterstützung von der Stadt» jammert, anstatt sich einzugehen, dass sie auf Trickbetrüger hereingefallen ist.»

28. März 2017

Trainer Nummer 6 übernimmt.

28. März 2017

Bigger, wieder einmal Leiter einer Taskforce zur Rettung des FC Wil, an der Pressekonferenz: «Wir haben wie Löwen um das Überleben gekämpft.» Die Aktien, die 2015 an Günal verkauft wurden, sind wieder «in Schweizer Händen». Es konnten 2,5 Millionen Franken für die Sanierung gesammelt werden, die Januarlöhne der rund 70 Angestellten bezahlt. Mit etlichen Spielern konnten Lohnreduktionen bis zu 90 Prozent verhandelt werden – die Lohn-Niveaus aus der «Wil-im-Europacup-Euphorie» 2015 können nicht mehr überwiesen werden. Präsident Roger Bigger schaut nicht auf seine Rolle im «Scherbenhaufen»-Narrativ zurück, sondern vor allem vorwärts: «Es ist für die Saison 2017/18 aber weitere Unterstützung nötig. Unter anderem über die laufende Crowdfunding-Aktion.» Nach den Gross-Investoren rücken nun wieder die kleinen Leute in den Fokus.

29. März 2017

Ein Crowdfunding-Video, unterlegt mit «You never walk alone» geht online, mit Nationalspieler Fabian Schär, dem Vorzeigemodell des FC Wil als Hort der «Talentveredelung». 12'845 Franken kommen zusammen, etwas mehr als zwei Spieler-Monatslöhne in der Post-Güanal-Betriebsrechnung. Unter dem Video findet sich ein Kommentar:

Dean: «Würde gerne wissen, wer wie viel verdient beim FC Wil. Kürzlich stand etwas in einer Zeitung, wonach ein einzelner Spieler Fr. 50'000 pro Monat kassiert hat.»

«Hallo Dean, Du wirst bestimmt verstehen, dass wir zu vertraglichen Details unserer Mitarbeiter/innen keine Auskunft geben werden. Während der Zeit, als die türkischen Investoren beim FC Wil am Ruder waren, wurden überdurchschnittlich hohe Saläre bezahlt. Diese Zeiten sind vorbei, mittlerweile werden auch bei uns wieder der Challenge League entsprechende Saläre bezahlt.»

6. Mai 2017

Trotz Gratiseintritt auf den Stehplätzen kommen gegen Xamax nur etwa 800 Fans ins Stadion.

Juni 2017

Der Vertrag des Spielers Stadelmann wird aufgelöst. Vor knapp einem Jahr kam er wegen den guten Aussichten und dem doppelten Lohn zum Aufstiegskandidaten Wil. In den letzten Monaten konnte Stadelmann teilweise seine Rechnungen nicht mehr bezahlen.

19. Juni 2017

Trainer Nummer 7 übernimmt.

1.Juli 2017

Stadionsprecher Dudle sitzt wieder in der Speaker-Kabine.

16. Oktober 2017

Der FC Wil ist Tabellenletzter.

Claudio Bucher, 1980, ist Saitenredaktor.

Vom Sport der Reichen zum reichen Sport

Viele Fussballbegeisterte sehnen sich nach alten Idealen, einer Rückkehr zum Arbeitersport. Doch zumindest zu Beginn war Fussball ein Sport der Reichen.

TEXT: SENF-KOLLEKTIV

In der Zeit seiner Entstehung war Fussball ausschliesslich Sache der Oberschicht. Wer Sport ausüben wollte, brauchte dafür sowohl Geld als auch Freizeit, und die Arbeiterklasse hatte weder das eine noch das andere. Nur Angehörige höherer Gesellschaftsschichten konnten es sich leisten, einer unbezahlten Tätigkeit nachzugehen.

Den Proleten vom Halse halten

Daher war Fussball für die «Gentlemen» die Chance, sich «den Proleten vom Halse zu halten», wie es von Christian Graf von Krockow 1984 in seiner Abhandlung zu Sport, Gesellschaft und Politik schreibt. Der Begriff «Amateur» zielte in der Entstehungszeit des Fussballs also nicht auf fehlende Qualitäten. Erst durch die fort-

schreitende Industrialisierung wurden Arbeit und Freizeit klar voneinander getrennt, wodurch die Arbeiterklasse je länger je mehr ebenfalls über die Zeit verfügte, einer sportlichen Tätigkeit nachzugehen. Fussball wurde zur Chance, dem gewohnten, von Arbeit geprägten Alltag zu entfliehen, und gewann dadurch an Popularität.

In der Schweiz trug der Erste Weltkrieg zur Steigerung der Popularität bei. Obwohl viele Vereine ihre Fussballplätze für den Anbau von Nahrungsmitteln hergeben mussten, einige Clubs gleich ganz eingingen und zahlreiche Fussballer eingezogen wurden: Fussball wurde als Training für die Soldaten geschätzt und verbreitete sich weiter. Die sich steigernde Beliebtheit veranlasste die Clubs, grössere Stadien zu bauen, welche wiederum durch die Verpflichtung von Spitzenspielern gefüllt werden sollten.

1931: Eine erfolglose Nationalliga mit Berufsspielern

Die besten Spieler waren aber bereits damals nicht gratis zu haben. 1931 beschloss der nationale Verband deshalb, eine Nationalliga mit Berufsspielern einzuführen, und so konnte zu Beginn der 30er-Jahre eine erste Professionalisierungswelle festgestellt werden. Doch die erhofften sportlichen und wirtschaftlichen Erfolge blieben weitgehend aus. Schweizer Vereine – in den Vorläufern des Europapokals – oder die Schweizer Nationalmannschaft agierten nicht sonderlich erfolgreich, und die Zuschauerscharen, welche in die Stadien hätten strömen sollen, blieben weitgehend aus. Einer der dafür angeführten Gründe, wie sie zum Beispiel im von Beat Jung herausgegebenen Band *Die Nati* wiedergegeben werden, klingt auch heute noch sehr vertraut: So hat die «Fussball- und Athletikzeitung» im Jahr 1937 geschrieben, dass die Spieler früher halt noch mit Herz dabei gewesen seien und gekämpft hätten. Die ersten Professionalisierungsbemühungen hatten also einen Dämpfer erlitten.

Berufspflicht für Fussballer

In der Folge führte die Nationalliga eine Pflicht für Fussballer ein, einem «normalen» Job nachzugehen, die Löhne wurden begrenzt. Als den Spielern ab 1943 bei einem Transfer gar eine Sperre drohte, war der Profifussball faktisch wieder verboten. In den darauffolgenden Jahren wurde in der Rückbetrachtung an diesen ersten Entwicklungen der Professionalisierung kein gutes Haar gelassen. In einem Sammelband zum Wert verschiedener sportlicher Betätigungen holt Sportredakteur Fritz Klipstein zu einer eigentlichen Polemik aus: «Das böse Beispiel der ausländischen Spieler wirkte indessen ansteckend, und da sich mittlerweile eine grundlegende soziale Umschichtung im schweizerischen Fussballsport vollzogen hatte – das intellektuelle Element und der gehobene Bürgerstand, die in der Gründungszeit das soziale Kolorit des schweizerischen Fussballsports bestimmt hatten, waren zum grossen Teil ausgeschieden –, traf die Offensive des Berufssportes im entscheidenden Augenblick auf keine wirksamen Abwehrkräfte.» Er war gar der Ansicht, dass die Professionalisierung dazu beitrug, «die Spielermorale bis in die untersten Spielklassen zu verseuchen». Folglich war man bestrebt, den «schweizerischen Spitzenfussball aus den Strudeln des Professionalismus in die weniger stürmischen Gewässer des Amateursportes zurückzuführen».

In die gleiche Kerbe schlägt Paul Ruoff, der mehrere Beiträge zum *Goldenen Buch des Schweizer Fussballs* verfasst hat, das zum 20-jährigen Bestehen der Nationalliga veröffentlicht wurde. In Bezug auf die Einführung einer Nationalliga mit Berufsspielern im Jahr 1931 hielt er fest: «Diese unscheinbare Änderung war mehr als ein Unglück für den Verband, sie war eine Katastrophe. Nie hat in der ganzen Verbandsgeschichte eine Delegiertenversammlung einen in seinen Auswirkungen verhängnisvolleren Beschluss gefasst.»

Die Popularität steigt – Spieler fordern ihren Anteil

Auch während des Zweiten Weltkriegs änderte sich an dieser Haltung wenig. Der Fussball blieb zwar weiterhin populär, wurde er doch noch immer als gutes Training für die Soldaten angesehen, jedoch mehrten sich erst nach Kriegsende die Stimmen wieder, die eine Professionalisierung des Fussballs verlangten. Es schwang die Angst mit, die Schweizer Nationalmannschaft könnte sonst den Anschluss verlieren. Ebenfalls führte die weiterhin steigende Popularität zu höheren Einnahmen und damit begannen auch die Spieler, ihren Anteil an den Einnahmen des Vereins zu fordern.

Im Verlaufe der 60er-Jahre wurden daher erste Regelungen zu den erlaubten Leistungen an Spieler erlassen. Weil aber Spieler

und Vereine die bestehenden Regelungen mit mehr oder weniger legalen Transaktionen umgingen, war das zumindest teilweise auch eine Verlegenheitslösung. Die offiziellen Geldströme waren zu diesem Zeitpunkt bescheiden: Selbst mit Prämien schaffte es beispielsweise beim FC St.Gallen in den 50ern kaum ein Spieler über die Grenze von 1000 Franken. Die Pflicht, einem Beruf neben dem Fussball nachzugehen, blieb nach wie vor bestehen. Diese Zeit war aber geprägt von stetig ändernden Regelungen, die das Ausmass des Profitums beeinflussten. 1972 wurden so beispielsweise Reglemente erlassen, die das Jahreseinkommen inklusive aller Prämien und allfälliger geldwerter Leistungen auf 40'000 Franken für Nationalspieler beschränkten. Auch die Transfersummen wurden zu dieser Zeit auf maximal 200'000 Franken begrenzt.

1976: Keine Beschränkungen mehr für Transfersummen

Zum grossen Knall kam es im Jahr 1976. Der ehemalige Nationalstürmer Georges Perroud klagte gegen die bis anhin geltende Bestimmung, nur mit Zustimmung seines bisherigen Vereins zu einem neuen Verein wechseln zu dürfen. Das galt selbst dann, wenn der bisherige Verein den Vertrag gar nicht mehr verlängern wollte. Das Bundesgericht gab ihm recht, rund 20 Jahre bevor der europäische Gerichtshof in einem ähnlichen Fall einem gewissen Jean-Marc Bosman recht geben sollte. Das Urteil hatte Signalwirkung, die Nationalliga passte kurz danach verschiedene Reglemente an und die Berufspflicht sowie Transfersummen- und Lohnbeschränkungen wurden aufgehoben.

Der Weg war nun frei für den Schritt in die Professionalität. Zu Beginn bedeutete dieser jedoch für die meisten Fussballspieler höchstens ein Leben als Halb-Profi, was bis weit in die 90er-Jahre andauerte: Sogar in der Meistermannschaft des FC St.Gallen arbeiteten einige Spieler nebenher, wie zum Beispiel Jörg Stiel, der sogar parallel zum Europacup noch als Bausekretär tätig war.

Paul Ruoff: Das goldene Buch des Schweizer Fussballs.
Verlag Domprobstei, Basel 1953.

Beat Jung: Die Nati – Die Geschichte der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft. Verlag die Werkstatt, Göttingen 2006.

Das Senf-Kollektiv besteht aus 15 fussballverrückten Frauen und Männern.
Es gibt die St.Galler Fussballzeitschrift «Senf» heraus und betreibt daneben auch seinen Blog [senf.sg](#).

Dieser Beitrag erschien zuerst im «Senf» #3 zum Thema Geld im Spiel.